Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 6

Artikel: Friedrich der Grosse als Freidenker und Dunkelmann : (Schluss)
Autor: Franke, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich der Grosse als Freidenker und Dunkelmann.

Von *K. Franke*, Chemnitz.

(Schluss.)

Man sollte nun meinen, Friedrich II. werde es sich zur Lebensaufgabe setzen, diesen Geist der Aufklärung auch unter sein Volk zu tragen. Schrieb er doch schon als Kronprinz die herrlichen Worte: »Ich wünsche mir nichts mehr, als ein edles, freidenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freiheit hat zu denken, zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Aberglauben, geistlicher Despotismus und Unduldsamkeit hindert die Entwicklung der Talente, Freiheit zu denken erhebt Geist und Gemüt.«

Etwa 26 Jahre später urteilt er jedoch ganz anders. Er schreibt am 7. August 1766 an Voltaire: »Der Pöbel ist nicht wert, dass er aufgeklärt wird.« Dieser Auffassung widerspricht d'Alembert in seinem Briefe vom 9. März 1770. Er schreibt: »Es ist nämlich die Frage: Ob es nützlich sei, in Religionssachen oder auch in jeder anderen Sache das Volk zu betrügen? Ich bin mit Eurer Majestät der Meinung, dass der Aberglaube die Nahrung des Pöbels ist; aber über diese Nahrung muss er, wie mich dünkt, nur alsdann herfallen, wenn man ihm keine bessere darbietet. Der Aberglaube, der von Kindheit an tüchtig eingeprägt und fest eingewurzelt ist, weicht ohne Zweifel der Vernunft, wenn sich diese zeigt; nur kommt die letztere zu spät und der Platz ist schon eingenommen. Allein, man biete zu gleicher Zeit und von vornherein, selbst dem dummen Pöbel, auf der einen Seite Albernheiten von der Art, wie wir sie kennen, und auf der anderen Seite Vernunft und Menschenverstand an; denken Ew. Majestät, dass dann die Vernunft nicht den Vorzug behalten werde? Noch mehr: selbst so spät die Vernunft auch kommt, darf sie doch nur ausdauern, um dereinst zu siegen und ihre Nebenbuhlerin zu verscheuchen. Mich dünkt, dass man nicht wie Fontanella die Hand verschlossen halten muss, wenn man versichert ist, die Wahrheit darin zu haben; man darf nur mit Weisheit und Vorsicht die Finger einen nach dem andern auftun — unvermerkt ist dann die ganze Hand offen, und die Wahrheit kommt völlig zum Vorschein. Die Philosophen (Aufklärer), welche die Hand zu hitzig öffnen, sind Narren; man haut ihnen die Hand ab, das ist alles, was sie dabei gewinnen; aber welcher Philosoph sie durchaus verschlossen hält, der tut nicht, was er der Menschheit schuldig ist.«

Ungeachtet dieses scharfen Vorwurfs bleibt Friedrich bei seiner Meinung und windet sich aus der fatalen Situation mit den Worten heraus: »Wir wollen also die Welt gehen lassen, wie sie geht, und uns damit begnügen, dass wir frei denken können.« Natürlich meint er mit »wir« nur die obersten und höchsten Schichten. Für das Volk schlechthin hielt er eine Aufklärung nicht für angebracht. Hätte Friedrich das gewollt, so hätte er dies am besten beweisen können auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Aber gerade hier hielt er's mit der extremen Orthodoxie. Ganz besonderer Fürsorge erfreuten sich unter seiner Regierung die Jesuiten. Während er sie noch im Jahre 1765 in einem Briefe an d'Alembert als ein »schädliches Ungeziefer« bezeichnet, liess er im Jahre 1773 die Bekanntmachung der päpstlichen Bulle untersagen, welche diese Gesellschaft aufhob. An seinen Agenten in Rom aber schrieb Friedrich am 13. September desselben Jahres die denkwürdigen Worte: »Ich habe in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden.« Noch deutlicher äussert er sich ein Jahr später in einem Briefe an d'Alembert. Er schreibt: »In ihrem Unglück aber sehe ich in ihnen nichts als Gelehrte, deren Stelle man in Absicht der Erziehung schwerlich möchte ersetzen können.« Niemand bedauerte diese Massnahme mehr, als d'Alembert, der am 1. Juli 1774 Friedrich erwidert: »Das katholische Deutschland beklage ich herzlich, wenn es zur Erziehung der Jugend keine besseren Leute als diese unwissenden Ränkeschmiede hat.« Auch von Voltaire wurde Friedrich wegen dieser Begünstigung der Jesuiten angegriffen. Aber auch ihm gegenüber betont er, dass er sie brauche, um ihre Schulen für den Unterricht der Jugend zu verwenden. Er führt zwar auch Sparsamkeitsgründe an. Doch muss man nach allem sehr zweifeln, dass sie bei ihm den Ausschlag gaben.

Wie sah es denn nun an den übrigen Schulen aus? Leider war und blieb es auch hier finster. Von der »Pflicht, in Religionsdingen den Menschen nichts vorzuschreiben,« was Friedrich so gern betonte, bekommt man eine andere Ansicht, wenn man sich einen Passus aus der »Instruktion vor das Oberkonsistorium« aus dem Jahre 1750 vergegenwärtigt. Dieser lautet: »Die Superintendenten, Pröbste und Inspektors müssen, wenn die unter ihrer Inspektion stehenden Prediger und Schul-Bedienten wegen ihrer Lehre, Lebens und Wandels verdächtig sind, solches den Provinzial-Consistoriis zur Remedur anzeigen; diese aber jedesmal, wie die Remedur geschehen sei, dem Ober-Consistorio berichten.« Wie gross der Gegensatz zwischen Friedrichs philosophischen Ansichten und seinen praktischen Regierungsmassnahmen in Wirklichkeit war, geht am deutlichsten aus dem Generallandschulreglement (1763), Friedrichs eigentlichem »Kulturwerk«, hervor.

Der Friede von Hubertusburg ist unterzeichnet und damit der siebenjährige Krieg, der dem Lande unerschwingliche Opfer abgefordert, zu Ende. In allen Ständen will nun Friedrich sich das Wohlsein seiner Länder zum Augenmerk machen. Der Grund dazu soll durch eine vernünftige, sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in den Schulen gelegt werden, — »um auf die folgende Zeit — geschicktere und bessere Untertanen bilden und erziehen zu können.« Denn ein weiser Fürst müsse seinen ganzen Fleiss darauf verwenden, in seinen Staaten nützliche und tugendhafte Bürger zu bilden. Das klingt sehr nett. Aber der Zusammenhang wird doch sofort durchsichtig, wenn man sich vergegenwärtigt, welcher Geist

---

frei; doch haben sie seltsamerweise aus dieser Freiheit wenig Gebrauch gemacht. Aber für eigene Ideale (Ideale?) töten oder töten lassen, ist für jeden Fall Mord. Tiberius Gracchus: Die Feldherren aber lügen, wenn sie in den Schlachten die Soldaten aufrufen, für ihre Grabmäler und Heiligtümer gegen die Feinde zu kämpfen. Denn von so vielen Römern hat keiner einen heimischen Herd, keiner eine Grabstätte seiner Urfahren, sondern für die Schwelgerei und Habsucht anderer müssen sie ihr Blut vergiessen oder sterben.

Europäer! Du wirst nach den Kriegskrüppeln, Kriegserblindeten, Bein- und Händelosen vergebens in Fürstengemächern und Regentensälen suchen. Von deiner Not und deinem Elend spricht man nur dann, wenn man um »das Grab des unbekannten Soldaten« Parade macht. Und die macht man oft und gerne. Armer Blinder! Du wirst daran nicht reicher; auch wird nicht Parade gemacht, dich zu bereichern, nicht aus Mitleid mit dir tun an diesem Gepränge Könige und Präsidenten mit, sondern um neuen Hass zu wecken und ihn auf andere zu lenken, auf Millionen Mitmenschen, Brüder, die an deinem Jammer ebensowenig Schuld tragen, wie du an ihrem. Ich sage dir: dein Jammer wird unter diesen, die dafür heisse Worte und Gift haben, seinesgleichen nicht finden. Und die kostbaren Kränze, selbst wenn sie auch von Gesalbten und Berufenen stammen, lindern um keinen Deut den Schmerz der Mutter, die nicht weiss, wo sie ihres Kindes Gebeine zu suchen hat. Eine Träne der Mutter wiegt mehr als alle Kränze, ist Sonnenfinsternis allen Paraden, ist mehr wert als Throne, Kronen und Szepter. Man entfaltet Prunk und Parade, um dich zu betäuben. — So tat man es vor Jahrtausenden, wenn man dem Baal Kinder schlachtete. Die Weltkatastrophe, deren Opfer wir sind, dieses grosse Weltverbrechen, das in der Geschichte einzig dasteht, ist zum grossen Teil mit auf den zur Barbarei entstellten Gottesgedanken zurückzuführen. Der Gotteswahn — sagt Zepler — dessen Kolporteure Kirche und Klerus sind, zeugte den Begriff der unverletzbaren Majestät, dem Wertvolle sowohl wie Wertlose mit Haut und Haaren verfallen waren. »Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben.« Das liegt im persönlichen Interesse der Monarchen, während anderseits die Kirche mithilft, Staats- und Gesellschaftseinrichtungen, die schon längst zum Untergange reif sind, zu erhalten. Man hüllte unsere Seelen in Nebel — man gab uns Gift und Lüge zu trinken. Staat, wo der Selbstmord Aller Leben heisst. (Nietzsche.)

Reisst die Schulbücher in Fetzen!

Wir brauchen neue! Wir müssen neue Schulbücher haben!

* * *

Romain Rolland: Ich liebe mein teueres Frankreich; aber kann ich um seinetwillen meine Seele töten, mein Gewissen verraten? Der moderne Staat hat ein abscheuliches Verbrechen begangen, ein Verbrechen, das ihn zerschmettern wird — als er sich anmasste, an sein erzenes Gesetz die freie Kirche der Geister zu schmieden, deren Lebenssaft Verstehen und Liebe ist. Möge Cäsar Cäsar sein, aber er behaupte nicht, er sei ein Gott. — Er hat kein Recht auf unsere Seelen; er wird sie nicht mit Blut besudeln. Wir sind in diese Welt gesetzt, um das Licht in ihr zu verbreiten, nicht um es auszulöschen. Möge Cäsar die Erde erobern, wenn er will. Wir werden die Wahrheit erobern.

Die Seele wach und die Augen offen haben, das fordert auch Zepler von uns. Die Kommenden müssen die Dinge sehen, wie sie sind, nicht wie sie scheinen, nicht wie man sie ihnen zeigt. Wie viel Unheil könnte der Menschheit dadurch erspart bleiben! Der

in der Fridericianischen Zeit in der Volksschule triumphierte. Man ersieht das am besten aus den eingeführten Lehrmitteln. Das waren:

1. das neue Testament,
2. die Hällische oder Berlinische Bibel,
3. der zergliederte Katechismus Lutheri,
4. der erklärte Katechismus Lutheri,
5. der Inhalt der biblischen Bücher,
6. die christliche Lehre im Zusammenhang,
7. das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen,
8. die Ordnung des Heils,
9. das Berlinische Buchstabier- und Lesebuch und
10. das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nötigen und nützlichen Dingen.

Unter den 10 Lehrmitteln waren also allein 8 religiöser Art. Ebenso interessant ist der Stunden- bezw. Lehrplan. Die 30 Stunden Unterricht an den Wochentagen wurden in der Hauptsache auf die lutherisch-christliche Religionslehre verwendet. Bibel, Katechismus und andere geistliche Bücher dienten dem Buchstabieren, Lesen und Schreiben. Gerechnet wird nur von einem Teile der Kinder, und zwar in der letzten Nachmittagsstunde, in der aber ausserdem auch noch gelesen wird. Wahrlich, ein beredtes Zeugnis für die Wertschätzung der deutschen Sprache, des Deutsch- und Rechenunterrichts!

Dieselbe christliche Fürsorge, die man damals der schulpflichtigen Jugend angedeihen liess, wurde auch auf die Erwachsenen ausgedehnt, denn »des Sonntags soll ausser der Katechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheirateten Personen im Dorfe gehalten werden. Es sollen sich dieselben teils im Lesen, teils im Schreiben üben. Das Lesen geschieht im neuen Testament oder einem anderen erbaulichen Buche, und zur Uebung im Schreiben können ein paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden. An den Orten, wo der Schulmeister nicht zugleich Küster ist und die (Kirchen) Filiale mit dem Prediger bereisen darf (muss), soll der Schulmeister überdem gehalten sein, entweder Vor- oder Nachmittag mit den Kindern in der Kirche zu singen, sie den Katechismus hersagen zu lassen und aus demselben und aus der Ordnung des Heils ihnen leichte Fragen zur Beantwortung vorzulegen.« Sonntags musste der Schulmeister die Jugend truppweise in die Kirche führen. »Der Schulmeister muss mit denselben in Ordnung zur Kirche hinein und nach völlig geendigtem Gottesdienst ordentlich und stille wieder hinausgehen; auch in einem besonderen Stuhl stehen, damit er nicht nur die Ausbleibenden anmerken, sondern auch auf die Anwesenden wohl acht haben könne, damit selbige sich sittsam und wohl betragen, den Gesang mit gehöriger Andacht mitsingen, unter der Predigt des Plauderns und Mutwillens sich entschlagen, hingegen alle Zeit aus der Predigt etwas behalten mögen, welches sie dann in der nächsten Schulstunde des Montags darauf anzeigen müssen.« Welch ein Zwang! Wo bleibt da die vielgerühmte Toleranz und Gewissensfreiheit? Das schönste Stücklein aber leisten sich die Paragraphen 12 und 15. Dort wird den Lehrern die Gesinnung förmlich vorgeschrieben. In Paragraph 12 heisst es: »Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleissigen. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christentum gelegt worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiss und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen.«

Ueber das Verhalten der Schulmeister vor und während der Unterrichtsstunden gibt Paragraph 17 genaue Vorschriften. Es ist dort zu lesen: »Sie werden vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufs-Arbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit den Herrn anflehen, dass er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperiertes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruss verrichten, was ihnen als Lehrern zu tun obliegt; eingedenk, dass sie ohne den göttlichen Beistand des grossen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch die Kinderherzen nicht gewinnen können. Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Herzensgrund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefalztes Gemüte behalten, sondern auch, dass Gott ihren Fleiss segnen und zu ihrem Pflanzen und Begiessen sein gnädiges Gedeihen von oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes in den Kindern muss gewirket werden.«

Mit der vielgerühmten Toleranz und Gewissensfreiheit Friedrichs ist's also eine recht merkwürdige Sache. Will man Friedrich als Aufklärer, als Freidenker ansprechen, so kann man es nur für seine eigene Person tun. Ein Aufklärer des Volkes war er nie, das Gegenteil ist sein Bestreben gewesen. Es ist darum ausserordentlich bemerkenswert, welches Urteil der scharfsinnige Lessing über das Zeitalter Friedrichs des Grossen in einem Briefe an Nikolai fällt. Lessing schreibt an diesen unterm 25. August 1769 aus Hamburg: »Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muss sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sornenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat, lassen Sie einen in Berlin auf-

---

Krieg bringe Segen, bereichere uns also, belieben manche zu behaupten. Wir kennen diese Segnungen mehr als lieb ist. Und all diese Reichtümer an Erfindungen des menschlichen Geistes u. dgl. wiegen in Summa nicht einen Deut auf von jenem Verluste, den unsere Seele erlitten. Europäer! Unsere Seele ist zerfranst. Sie ging in Fetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Dr. med. Heinr. Wolf. Strategie der männlichen Annäherung. Der Autor selbst umschreibt den Zweck seines Buches folgendermassen: »Dieses Buch soll der Frau die mangelnde Erfahrung ersetzen und sie für ihre Stellung im Kampf mit dem Manne wappnen. Kein Schutz aber kann sicherer sein, als der, der sich aus der Kenntnis der Art und Weise der Annäherung des Mannes ergibt.« Es ist in der Tat so, dass durch bessere Kenntnis der Psychologie des Geschlechtslebens viel Leid vermieden und mehr Glück im Liebes-(Ehe-)Leben erreicht werden könnte.

Das Allgemeininteresse für das Buch wird dadurch beeinträchtigt, dass Wolf sich bei der Untersuchung der verschiedenen Arten der Werbung des Mannes um die Liebe der Frau sich beschränkt auf die physische Liebe im ausserehelichen Geschlechtsverkehr. Einem reifen Leser kann das Buch aber trotzdem Wertvolles bieten, indem es einen eingehenden Einblick in die Psychologie des Mannes und teilweise auch in diejenige der Frau gibt und da ja dieser Einblick, den uns Wolf von seinem gewollt eingeschränkten Standpunkte aus gibt, in vielen Beziehungen doch auch für das Liebesleben im allgemeinen gilt.

Zu einer ersten Aufklärung scheint mir das Buch aber nicht geeignet, denn es fehlt ihm die für die Sonnenseite des Liebeslebens begeisternde Wärme, welche dem jungen Menschen den Weg weist, nicht bloss Klippen zu vermeiden, sondern ihn auch hinreisst, sich das Liebesleben selber glückhaft zu gestalten, wie das z. B. Marie C. Stopes so gut versteht. Das Buch erschien 1926 im »Ilos«-Verlag, Wien III. Es enthält 328 Seiten und kostet in Halbleinen gebunden Mark 5.75, brosch. Mark 4.—. E. K.

Katalog freigeistiger Literatur. Im Auftrage der Reichs-Arbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände der Deutschen Republik bearbeitet von Franz Gollmann, Einführung von Prof. Dr. Robert Riemann. 138 Seiten mit ausführlichem Autoren- und Schlagwortregister. Ladenpreis 90 Pfennige. Der Katalog, der alle seit 1900 erschienenen Veröffentlichungen der freigeistigen Literatur enthält, wird allgemein als ein unentbehrliches Nachschlagewerk empfohlen. Zu beziehen durch die Ortsgruppen oder gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken direkt vom Verlag Joh. Rudolph Nachf., Dresden A, Grunaerstrasse 38.

»Die Leuchtrakete«. An dieser humoristisch-satirischen Monatsschrift mit der Beilage »Licht übers Land« wird jeder Gegner des Klerikalismus seine Freude haben; denn rücksichtslos wird hier das Pfaffentum aller Schattierungen scharf gegeisselt. Dem Leser weht ein erfrischender Ton der politisch-antiklerikalen Satire entgegen. Neben diesem Vorteil ist die Beilage »Licht übers Land« zu erwähnen, die interessanten Lesestoff aus der Geschichte der grossen Bauernkriege und viele Bilder, insbesondere aus der Freidenkerbewegung, bringt. Die Monatsschrift ist bei der Verwaltung, die Probeexemplare auf Wunsch unentgeltlich versendet, Wien IV, Mittersteig 3 a, zu bestellen.

treten, der für die Rechte der Untertanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste von Europa ist.«

Das ist ein wenig schmeichelhaftes Urteil, und dass es ausgerechnet gerade Lessing war, der es gefällt hat, wiegt doppelt schwer.

Volk und Volksschule haben von Friedrichs Weltanschauung nur die Kehrseite zu spüren bekommen, und diese Tatsache ist es, die Friedrich den Grossen stark in den Schatten seines Heldentums zurücktreten lässt. Eins aber lehrt auch dieser Fall: Wenn schon der Monarch auf die Religion verzichtet, die Monarchie will und kann diesen Verzicht nicht mitmachen. Für sie gilt noch immer: »Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben!«

Die zürcherische Lehrerschaft und die Simultanschule des Herrn Dr. Mousson.

Das Kapitel (Bezirkskonferenz) Horgen hat die Simultanschule abgelehnt.

Das Kapitel Andelfingen hat die Simultanschule abgelehnt.

Das Kapitel Zürich hat die Simultanschule abgelehnt.

Das Schulkapitel Affoltern a. A. hat die Simulatnschule abgelehnt.

Auch die Schulpflege des Schulkreises Zürich V (Stadtkreise 7 und 8) hat nach Anhörung eines überzeugenden Referates eines Lehrers die Simultanschule abgelehnt.

Vermischtes.

Primitive Gottesvorstellung. Letztes Jahr wurde einem Wirt in der Nähe von München nachgeredet, er habe das Kruzifix in den Eisschrank gesperrt, weil er wegen des anhaltenden schlechten Wetters über den Herrgott erbost gewesen sei. Er musste gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen. — In einem andern Falle wurde ein Wirt, dem es ebenfalls der Wettergott nicht recht gemacht hatte, verklagt, er habe sich geäussert, dass er dem Herrgott (dem Kruzifix) den Kopf abhacken wolle. Der Angeklagte wurde zu vier Monaten strengen Arrestes, die beiden Dienstmägde, die ihm das Kruzifix aus der Stube herausgeholt hatten, zu zwei, bezw. drei Monaten strengen Arrestes verurteilt. (Nach »Münchner Neuesten Nachrichten«.) Frage: Hat ein Gericht, das auf eine solche Anklage eintritt und ein solches Urteil fällt, eine höhere Gottesvorstellung als der Mann, der den Fetisch, der seinen Wünschen nicht entspricht, beseitigt?

Ein dreifaches Hoch dem König und Feudalherrn Jesus! Dass Rom auch heute noch aus guten Gründen mit allen Fasern und Stricken am mittelalterlichen Geist festhält, ist bekannt. Folgerichtig nimmt nun auch die Jesusverehrung wieder ungefähr die Formen an, wie wir sie in der Evangelienharmonie des Heliand (9. Jhdt.) finden. Christus ist der Feudalherr, der grosse König, die Jünger seine treuen Mannen, seine mutigen Degen (die ihren Herrn bei seiner Gefangennahme allerdings kläglich im Stiche lassen!). Als gute Illustration hiezu erzählt die »Reformierte Kirchenzeitung« in Nr. 1 des laufenden Jahrgangs folgende ergötzliche Geschichte:

Zur Feier des Christus-Rex-(Königs)-Festes veranstaltete der römisch-katholische Pfarrer von Lichtenfels eine Missionswoche für die Männer seiner Gemeinde. Den Abschluss der Feierlichkeiten bildete eine Wallfahrt nach Vierzehnheiligen. In der Schlusspredigt sprach der Geistliche: »Die Apostel waren die ersten Untertanen, die ersten Vasallen des eucharistischen Königs.« Hingerissen von der Bedeutung des Tages, von der Grösse des Christuskönigsreiches, von der Erwartung der harrenden Menge, verstieg sich das Pfäfflein schliesslich zu folgenden Sätzen: »Männer, die Hand auf die Brust! Christus, unser König im Sakrament, lebe hoch!« Eine kurze Ueberraschung, ein verdutztes Staunen auf den Mienen, dann aber brach es aus 700 Männerkehlen los: »Hoch! Hoch! Hoch!«

Originell, diese Christusverehrung! Sie wird aber kaum über die Grenzen germanischer Kultur hinausgehen, denn nur dort ist der monarchistische Gedanke noch so mächtig, dass er sich auf die Form der Christusverehrung übertragen kann. H.

»Es kann ja nicht immer so bleiben ....« Die katholischen »Neuen Zürcher Nachrichten« regen sich auf über zwei Montag den 21. März im Zürcher Kantonsrat eingebrachte Motionen. Die eine betrifft eine Aenderung des Strafgesetzbuches im Sinne der Abschaffung der Strafbarkeit für passive Abtreibung und Unterbrechung von Schwangerschaften, die andere die völlige Trennung von Kirche und Staat im Kt. Zürich. — Die erste »schlägt« nach den N. Z. N. »jedem moralischen Empfinden brutal ins Gesicht«, »die andere will mit einem jahrhundertealten Rechtszustand im Kanton Zürich aufräumen«. — Das ist gewiss fürchterlich, besonders wenn das genau in dem Augenblick einträte, wo die Kirchen die beste Aussicht haben, durch das Mittel der Simultanschule für ihren Religionsunterricht vom Staate bezahlt zu werden. — Zum ersten Punkt: Das Gebären und Geborenwerden unter allen Umständen und in alle Umstände hinein fördert allerdings eine Menschheit zutage, von der ein erheblicher Teil alle Ursache hat, aus dem Elend des Daseins sich zum Glauben an ein besseres Jenseits zu flüchten. Die Verzweiflung an der Erde hält den Himmel und die Kirche aufrecht. Somit ist es selbstverständlich, dass die Kirche die Milderung des Abtreibungsparagraphen bekämpft und den Teufel der Unmoral an die Wand malt. Allein die Idee der Menschlichkeit ist unbesiegbar, und darum kann es nicht immer so bleiben, wie die Kirche gerne möchte. E. Br.

Humoristisches. Eine kleine Stadt hatte ein eigenes Elektrizitätswerk. Eines Tages wurde der Generator des Werkes schadhaft, so dass er ersetzt werden musste. Man bestellte einen bei der nächsten Fabrik. Nun sollte in wenigen Tagen ein Fest stattfinden und immer war noch keiner da. Auf eine Anfrage hin erhielt die Werkleitung ein Telegramm, das lautete: Schaut nach im reformierten Gesangbuch Lied 89, Vers 5. Lösung:

Der euer Leid und Weinen verwandeln wird in Freud'.
Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit,
Er ist's, der helfen kann. Macht eure Lampen fertig
Und seid stets sein gewärtig: Er ist schon auf der Bahn.

An die Redaktion des „Sonntag".

Mein lieber Herr Kollega!

Es ist wahr: Sie haben unter dem Titel: »Was der Unglaube alles glauben muss« nur etwa 20 Zeilen in Ihr Blatt gesetzt, und ich habe darauf einen grossen Artikel über Ihre 6 Punkte geschrieben. Das machen Sie mir beinahe zum Vorwurf. Aber sehen Sie mal her: Sie haben die Worte des heiligen Klemens Maria Hofbauer als »ein kleines Artikelchen«, sogar als blossen »Füller« hinter Sonntagsbrief und Streiflichter angefügt, wie Sie in Nr. 12 Ihres Blattes selber sagen. So nebensächlich, bloss als Lückenbüsser behandeln Sie die heiligen Worte des Heiligen? Da steh' ich Freidenker mit meinem mehr als 200zeiligen Leitartikel doch ganz anders da. Das wird mir der heilige Hofbauer nicht vergessen. Aber Sie mit Ihren 20 Lückenbüsserzeilen! Da wird es einst heissen wie im 5. Kapitel des Buches Daniel: »Tekel, das ist, man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden.«

Dann: In meinem Artikel habe ich mich nicht an den Herrn Hofbauer gewandt, der nun schon längst — ich weiss wirklich nicht wie lange — im »Klub der Halbgötter« sitzt (ich bitte um Verzeihung, falls dies nicht der richtige Ausdruck ist; ich kenne die himmlische Terminologie nicht); sondern ich habe mich an den gewandt, der die Hofbauerschen Worte mit einem einleitenden Satz versehen, sie in den »Sonntag« gesetzt und damit bekundet hat, dass er dieselbe Meinung vertritt. Was geht mich Herr Hofbauer an! Sie wenden sich mit Ihrem Blatte an die heutigen Menschen, und wenn Sie alte Zitate bringen und auf die heutige Zeit anwenden, so müssen Sie schon gestatten, dass man Sie beim Worte nimmt. — Von Ihrem Heiligen sagen Sie, »seine Worte und Mahnungen an die damalige, vom ödesten Materialismus gefährdete Jugend« seien »vom Geiste der Seelsorge getragen« gewesen »und machten keinen Anspruch auf wissenschaftliche Axiome«. Das glaube ich Ihnen aufs Wort, Herr Kollega; denn wenn er ein Wissenschafter gewesen wäre, so hätte ihm das Heiliggesprochenwerden niemals geblüht. — Ihren Rat, mich mit der Geschichte — nein, Sie sagen, mit den Namen — der bedeutenderen Heiligen des 19. Jahrhunderts zu befassen, kann ich nicht befolgen; ich habe keine Zeit zu verschwenden. Uebrigens, Sie sagen: »der bedeutenderen Heiligen«. Ja, gibt es denn auch unbedeutende Heilige?

Mit Freidenkergruss, Herr Kollega!

E. Br.

Ortsgruppen.

Bern. Werte Freunde! Montag den 4. April veranstaltet unsere Ortsgruppe einen

Oeffentlichen Vortrag

an welchem Gesinnungsfreund Dr. med. F. Limacher über ein modernes Thema

Hygiene und Tod

sprechen wird. Gerade in der heutigen Zeit mit ihrem geschraubten Hochbetrieb im Erwerbsleben, die an die Nerven und die Körperkraft der Menschen die höchsten Anforderungen stellt, dürfte es angezeigt sein, auch in Kreisen der Freidenker über solche Fragen zu sprechen. Dass die heutige, komplizierte Lebensführung, sowohl im Genuss, wie im täglichen Erwerbsleben, zur Kritik auffordern muss, darüber sind sich wohl alle verständig denkenden Menschen im Klaren. Wenn die leitenden Amtsstellen dies noch nicht erfasst haben und für Zwecke, die zu einer Menschenvernichtung führen könnten, leichten Herzens hundert Millionen Franken auslegen, für Menschenerhaltung dagegen mit Mühe und Not sich zwei Millionen abquetschen lassen, wie im Kampf z. B. gegen Tuberkulose, so